Zeitschrift: Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: 18 (1876-1877)

Artikel: Eine Skizze aus dem Süden

Autor: Brüschweiler-Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-834688

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III.

Eine Skizze aus dem Süden.

(Ajaccio als Winterstation.)

Von

Brüschweiler-Wilhelm.

Es war am 11. Januar 1873 früh Morgens um 6 Uhr, als unsere „Princesse Clothilde“ plötzlich von ihrem östlichen Laufe abliess, um halbe Wendung nach Norden zu machen. Sie hatte uns eben in einen Meerbusen geführt, der zu den herrlichsten der Welt zählt, und kaum einer der 200 Passagiere dachte noch an die Schrecken der vergangenen Nacht. Sturm und Wellen hatten sich gelegt, und vor uns lag das Ziel unserer Wünsche: Ajaccio, die Hauptstadt Corsica's.

Das Panorama, das sich bei der Einfahrt in den gewaltigen Hafen den Blicken des Fremdlings rings herum öffnete, war von bezaubernder Schönheit, und der Augenblick wirkte nachhaltig auf Herz und Gemüth, als die Sonne das Gestade mit ihren ersten Strahlen vergoldete. Im Osten der Monte Rotondo (8230′) und Monte d'Oro (8168′), zwei prächtige Bergriesen mit schneeigen Häuptern, an deren Fuss sich eine Gegend mit tropischem Charakter ausbreitet; nach Norden hin lachende Hügel im Grün der Palmen und Myrthen, des Oelbaumes, Mandelbaumes und Weinstockes, südwärts ein azurblauer Meerbusen, nach Form und Grösse demjenigen von Neapel ähnlich, ebenfalls mit waldreichem, von der Uferlinie sanft ansteigendem Hügel-

land begränzt, westlich vom Golf das weite, offene Meer und über dem ganzen Paradiese der wolkenlose Himmel des Südens!

In dieser majestätischen Einrahmung ist Ajaccio. Unter dem 41. Grad nördlicher Breite, mit der „ewigen Stadt“ also fast auf gleichem Parallelkreise liegend, ragt es auf einer Landzunge in das Meer hinaus, gleich einem Gürtel den einen Theil der Nordseite des Busens begrenzend — eine wundervolle Station zwischen der iberischen und apenninischen Halbinsel auf dem Seewege nach Afrika. Seinen unvergleichlichen Horizont bilden steilabfallende Granitberge, zu denen vom wellenbespülten, sandigen Ufergrund liebliches Hügelland in terrassenförmiger Erhebung allmälig ansteigt. Was der Staffage mangelt, sind die zahlreichen Dörfer, Flecken und Villen, welche das italische Charakterbild sonst schmücken. Seiner Lage nach ist es also gleich begünstigt von Land und Meer, als hätte es eine Königin unter den Schwestern des Südens werden sollen. Und doch ist Ajaccio bis zur Stunde ein geräuschloses Städtchen mit kaum 15,000 Seelen geblieben, ohne besonderen Handel, noch Industrie. Vor einem Jahrzehnt ungefähr hat es indessen angefangen, als Luftkurort die ihm gebührende Stellung einzunehmen, ein Verdienst, das freilich nicht der Regsamkeit seiner Bewohner zuzuschreiben ist.

Unsere Meerfahrt war zu Ende. Noch hieng das Auge an all' dem Schönen und Neuen ringsum, als ein Dutzend Barken durch den Hafen auf unser Schiff zusteuern. Junge Ruderer besteigen das grosse Fahrzeug von beiden Seiten, und im Nu stürmen drei bis vier derselben auf mich ein. Ohne Fragen entreisst mir der eine den Handkoffer, der andere den Plaid; ja selbst Mantel, Schirm und Stock sind nicht sicher vor dem behenden Angriff eines Dritten. Meine

Verzückung hört auf, und unschön zeigt sich ein Gegenstück nackter Wirklichkeit, als erster Contrast zwischen Land und Volk von Corsica.

Eigenes Ermannen und das spanische Rohr des Capitäns thun gute Wirkung, so dass es mir nach der ersten Bestürzung gelingt, mit selbstgewähltem Dienstmann, statt mit drei oder vier und mehr dieser Porte-faix das Hotel zu erreichen.

Die folgenden Erinnerungen an Ajaccio und dessen Umgebung knüpfen sich an einen viermonatlichen Aufenthalt daselbst. „Es ist so schön, in den Frühling zurückzublicken und sich zu erinnern,“ sagt Max Müller in seinem Buche „Deutsche Liebe“. Ob nun meine Erinnerungen vom Winter 1873 dem Pudel gleichen, welcher aus den Wellen taucht und sich schüttelt, und dem das Wasser in die Augen läuft, wird sich zeigen.

Ich beabsichtige klar zu machen, dass die klimatologischen Verhältnisse von Ajaccio und dessen Umgebung alle jene Eigenschaften besitzen, welche diesen Luftkurort im Süden vor den schon längst bekannten Stationen Nizza, Cannes, Mentone, S. Remo und Nervi als Winteraufenthalt besonders für Lungenleidende geeignet erscheinen lassen. Wenn meinem Versuch hiebei zwei Haupterfordernisse fehlen, welche den Vortrag in der naturforschenden Gesellschaft sonst zieren sollen — rein naturwissenschaftlicher Stoff und streng wissenschaftliche Behandlung desselben — so hoffe ich in meinen zwanglos an einander gereihten Bildern dennoch etwelche Anregung zu bieten, der corsischen Hauptstadt aber meinen tiefgefühlten Dank für das wiedergewonnene Leben auszusprechen.

Zu diesem Zwecke gebe ich Ihnen in erster Linie ein Bild von dem freundlichen Ort und dessen nächster

Umgebung. Luft, Licht und grosse Plätze mit prächtigen Schattengängen bilden einen Hauptreichthum desselben. Nicht nur die Zufahrtsstrassen sind mit Ulmen- und Platanen-Alleen geziert; letztere ziehen sich selbst den breiten Gassen entlang durch die Stadt je zwischen den Trottoirs und dem Fahrwege fort, ja in der schönsten derselben, dem „Cours Napoléon“, nehmen stolze Orangenbäume die Stelle der Ulmen ein, was im April und Mai, wo die goldenen Früchte ausreifen, wie ein glänzender Festschmuck aussieht. Wer im Frühling vom Innern der Insel, etwa auf dem Wege von Bastia nach Ajaccio reist und diesen „Cours Napoléon“ durchzieht, steht hier bewundernd still, indem ihm rechter Hand auch der schöne Garten der Präfectur mit reich beladenen Citronen- und Pomeranzenbäumen entgegenlacht. Ist man aber am Ende desselben, auf dem „Diamantplatze“ angelangt, so nehmen Bewunderung und Entzücken kein Ende. Nicht über der metallenen Reiterstatue Napoleon's I. und den erzenen Standbildern seiner vier Brüder geräthst du in's Staunen, obschon der Imperator mit dem Lorbeerkranze und die einstigen Könige Stoff zum Nachdenken bieten. Du bist mitten in einer Stadt und doch so nahe am Herzen der Natur. Dein Auge fällt auf grosse Häusermassen und findet doch überall einen Ausblick in's Grüne, in eine Landschaft voll Duft und Glanz und leuchtender Farbenpracht! Gehört denn die Aussicht auf diesem Diamantplatze nicht zum Schönsten, was der Süden bietet?

Um nicht von vornherein den Vorwurf des Enthusiasten auf mich zu laden, führe ich an, was Ferdinand Gregorovius darüber sagt:

„Die Ajaccier haben wahrlich die schönsten Promenaden der Welt, sei es auf dem Platz, der einen so märchen-

haften Namen führt, oder längs des Golfes unter Ulmen-Alleen und Wein- und Olivengärten. Ich kenne wenig Plätze, die eine so schöne Ansicht gewährten, als dieser Diamantplatz von Ajaccio. Unmittelbar an ihm rauschen die Meereswellen, nach der Landseite zu schliessen ihn freundliche Häuserreihen, darunter ein stattliches Militärhospital und ein zierliches Seminar der Priester, und hart über ihm steht ein grüner Berg. Eine steinerne Wehr fasst ihn gegen den Golf ein; mit wenigen Schritten ist man am Strand, welchen eine Allee umkränzt.

„Ich fand nichts Angenehmeres in Ajaccio, als in der Abendfrische, wenn der Westwind über den Golf wehte, auf jenem Diamantplatze zu lustwandeln oder auf der Wehr zu sitzen und an dem zauberischen Panorama von Meer und Bergen mich zu weiden. Der Himmel Italiens strahlt dann in feenhaftem Licht; die Luft ist so klar, dass die Milchstrasse und der Venus-Stern lange Schimmer über den Golf werfen und die Wellen von einem sanften Glanze wiederscheinen. Wo sie schwanken oder ein vorübergleitender Kahn Furchen hinter sich zieht, erzittern sie von phosphorescirenden Funken.“

Führt dich das Schiff nach Ajaccio, so bewunderst du gleich bei der Ankunft den grossen Hafen mit dem von Napoleon erbauten granitenen Molo und den ebenfalls mit Granit geschützten Quai. Ueber den geräumigen, mit Bäumen bepflanzten Marktplatz deinem Ziele zuschreitend, hält dich alsbald eine Marmorstatue Napoleons I. von Laboureur auf, welche auf übermässig hohem Postamente von Granit ruht. Sie verewigt den Consul in der römischen Toga; mit der Rechten greift er an ein Steuerruder, das auf einer Weltkugel ruht, sein Blick schweift über den Hafen, während derjenige des Kaisers auf dem Diamant-

platz das weite Meer beherrscht. Zehn Schritte weiter triffst du den grössten Brunnen der Stadt, der den ganzen Tag von wasserschöpfenden Weibern und Kindern umlagert ist. Falls du aus der Ferne herbeieilst, um in Ajaccio wieder gesund zu werden, so kehrst du gerne von Zeit zu Zeit zu diesem Brunnen zurück, sei es, um selber das Wasser zu prüfen, oder aber das Treiben daselbst zu betrachten. Auf Befragen erzählt dir eine schöne Ajaccinerin gerne, dass das Wasser ihrer Stadt in einer vortrefflichen Leitung von über 28 Kilometer Länge aus einem Bergbach bei Canneto hergeführt wird, und dass der grosse Kaiser Napoleon sich berufen gefühlt habe, seinen Geburtsort damit zu versehen. Auf der nordöstlichen Seite der Stadt, fährt sie weiter fort, ist ein immenses Reservoir in den Granitfelsen gehauen, welches nach stattgefundener Filtrirung der Flüssigkeit die verschiedenen Brunnen Ajaccios damit speist. Ohne Napoleon müssten wir noch aus den alten Cisternen schöpfen.

Durch die Marktgasse hinauf, am Diamantplatze vorbei, lenkst du zwischen Kaserne und Militärspital hindurch in den Cours Grand-Val ein, welcher mit der Marktgasse vom Hafen aus eigentlich nur eine lange, die Stadt halbirende Strasse bildet. Beim Fremdenhotel „Germania“ angelangt, freust du dich der prächtigen Aussicht auf das Meer und die Berge. Zur Melancholie wenigstens scheint dieser hübsche Verbannungsort nicht zu stimmen; das Haus ist schön und comfortabel eingerichtet und bietet hohe, hübsch möblirte Zimmer nach der Sonnenseite hin; die Wirthsleute sind Norddeutsche und Madame Dietz eine freundliche, umsichtige und jederzeit dienstfertige Frau. Koch und Zimmermädchen sind ebenfalls deutsch, nur der Oberkellner ist ein Landeskind und heisst — Napoleon.

Hinter dem Gebäude stehen schattenspendende Mandel- und Oelbäume, und leicht erhebt sich der grüne Monte Olivone mit seinen Olivenwäldchen, alle zur Ruhe einladend und zu seliger Träumerei. Dem Busen entlang entdeckst du eine hübsch angelegte Strasse, die dich an Orangengärten vorbei weit hinaus bis in die Gegend des offenen Meeres führt. Ja, das Rauschen der Wellen dringt bis in die Räume des Hotels, und selbst das leise Geplätscher dieser lustigen Meereskinder erreicht in der Abendstille dein Ohr.

Der erste Gang durch die Stadt liess mich bezweifeln, ob dieselbe 15,000 Einwohner beherberge. Ich fand viele grosse, hohe Häuser, fast alle in einförmig stylloser Bauart, verhältnissmässig wenig Verkaufsmagazine ohne besonderen Luxus, zwei kleine Buchhandlungen, wo aber nicht nur Bücher und Photographien, sondern auch Seife, Pommade, Bänder u. dgl. m. verkauft werden, breite Strassen mit schattigem Baumwerk und bequemen Fussgängen, öffentliche Plätze mit Statuen, wie man sie sonst nur an grösseren Residenzorten trifft, eine grosse Zahl herrenloser Hunde, überall ländliche Geräuschlosigkeit und Stille und — fast gar keine Menschen, unter diesen wenigen aber drei Viertel Müssiggänger in der Soutane. Dies war auffallend. Sind denn die Ajacciner so häuslich oder menschenscheu? musste ich unwillkürlich fragen. Niemand gab mir Antwort, und den passenden Geleitsmann, der mir bei meiner ersten Umschau als Cicerone dienen konnte, suchte ich für den Augenblick umsonst. So begnügte ich mich denn für einmal mit dem, was an den Strassenecken und Häusern zu lesen war und wunderte mich über die Pietät der Stadt, die kaum genug thun kann zur Verewigung des Geschlechts der Bonaparte. Da lese ich: Rue Napoléon, Place Napoléon,

Rue du Roi de Rome, Café Roi Jérôme, Rue Cardinal, Rue Fesch, Rue Madame, Place Letitia — lauter Erinnerungen an den gewaltigen Mann, der von hier ausgegangen ist, um zunächst sein Frankreich und hernach die halbe Welt zu beherrschen. Wer Napoleon's Geschichte nicht kennte, würde hier zum Studium gemahnt und fände in Gregorovius' Buch über Corsica reichliches Material, sich in das Jugendleben dieses wunderbaren Menschen zu vertiefen. Mich beschäftigte dasselbe während meiner ersten Umschau so sehr, dass ich Museum und Kirche wie im Traum durcheilte, Präfectur, Post- und Telegraphenamt, sowie das Gabrieltheater kaum bemerkte und erst am östlichen Ende der Stadt vor dem broncenen Standbild des Generals Abatucci wieder zu mir selber kam. Ein Dutzend Kinder in Fetzen gehüllt umlagerten dasselbe. Auf dem Postamente las ich, wer dieser Held gewesen und wer ihm das Denkmal für die grossmüthige Vertheidigung seines Vaterlandes gesetzt habe. Im Grunde beabsichtigte ich, die Schulanstalten der Stadt, vorab das Lyceum, aufzusuchen; aber der reizende Blick über das östliche Ende des Golfes und der süsse Lockruf einer Amsel, welche von der nahen Ulmenallee herabsang, weckten etwelchen Kampf in mir. Die Januarsonne lag lieblich warm über der Landschaft; aber trotz des erwachenden Lenzes da draussen folgte ich meinem Plane und machte alsbald Bekanntschaft mit dem Leben und der Wirksamkeit des Cardinals Fesch*), dem Onkel Napoleons. Am Quai steht eines der geräumigsten Häuser Ajaccios, vom Cardinal erbaut und im Grunde zu einem Jesuiten-Kloster bestimmt, zur Anbetung des Deo uno et trino, nachdem der Verwirklichung seiner anfänglichen Absicht,

*) Fesch kommt von dem baslerischen Namen „Fäsch“ her.

eine Kunstschule zu gründen, allerlei Hindernisse in den Weg getreten waren. König Joseph, der Generalerbe Sr. Eminenz, schenkte das Gebäude der Stadt zur Gründung des Lyceums in Ajaccio, genannt Collége Fesch, einer Anstalt, die nicht nur der Stadt, sondern dem ganzen Lande zur Zierde gereicht. Gegen zwanzig Professoren wirken daran, und die naturwissenschaftlichen Fächer sollen mit Vorliebe gepflegt werden. Im Lehrsaal für Geographie sah ich zu meiner Ueberraschung die Sydow'schen Wandkarten hängen.

Im rechten Flügel des Gebäudes sind die Sammlungen der Stadt, eine Bibliothek mit 14,000 Bänden, circa 1000 Gemälde, von denen viele wegen Mangel an passendem Raum nicht placirt sind, eine Anzahl Sculpturen, darunter die Löwen von Canova, ein Apollo und Laokoon u. A. m. Linker Hand erhebt sich eine schöne Kapelle von schwarzem Marmor; sie enthält die Ueberreste der Madame Letitia, des Cardinals und anderer Glieder des Hauses Bonaparte. In der Mitte des Hofes steht die eherne Statue des Cardinals.

Zur Besichtigung der Räumlichkeiten und Sammlungen wurde mir freundlichst Erlaubniss ertheilt; zum Besuch einiger Unterrichtsstunden aber gelangte ich trotz verschiedener Versuche und grosser Beharrlichkeit nicht.

Dem schönen Quai entlang stehen meist hohe Bauten, und im südwestlichen Theile der Stadt erhebt sich auf mächtigem Granitfelsen, von tiefem Graben umgeben, die alte Citadelle. Sie datirt vom Jahre 1554 und wurde unter Heinrich II., von Gottes Gnaden König von Frankreich und Herr über Corsica, erbaut.

Weiter nördlich ist am einen Ende der „Rue de Madame“ ein verschlossenes Haus mit grauen Jalousien und vor demselben ein Ulmenbaum. Auf der linken Ecke steht

an kleinem Täfelchen zu lesen: „Place Letitia“. Du stehst vor der *Casa Bonaparte,* vor jenem Haus, das einst dem Notar Bonaparte in Ajaccio gehörte und seiner vierzehnjährigen Frau, der schönen Letitia Ramolino. Wunderbare Laune des Schicksals! Hinter diesen gelben Mauern kam der Kaiser Napoleon zur Welt, der grosse Mann des Jahrhunderts, und seine Geschwister: Joseph, König von Spanien, Ludwig, König von Holland, Jérome, König von Westphalen, Karoline, Königin von Neapel, Pauline und Elise, Fürstinen Italiens — lauter gekrönte Häupter, geboren und erzogen von einer einfachen Bürgerstochter aus Corsica!

Die nächste Umgebung von Ajaccio.

Die nordöstliche Seite der Stadt wird von zahlreichen Weingärten geschmückt, wo die Reben bis zur Höhe von 5—6 Fuss an Stöcken hinaufranken. Die Traube liefert einen herrlichen Wein, der dem feinsten Gewächs Spaniens nicht nachsteht. Pflaumen-, Feigen- und Mandelbäume wachsen zwischen den Rebstöcken, auch die indische Feige (Opuntia ficus-indica), welche übrigens um Ajaccio herum überall getroffen wird. Diese Cactusart hat einen fleischigen, später holzigen, gegliederten und ästigen Stamm, ohne eigentliche Blätter. Am Rand der oberen Glieder kommen die rothen Blüthen vor; werden diese abgeworfen, so reift die gelbliche, fleischig körnige Beerenfrucht schnell.

Weiter hin gegen das Ende des Golfes zieht sich eine überaus fruchtbare Ebene, welche Campo Loro heisst und mit einer prächtigen Gartenanlage schliesst. Gregorovius nennt dieselbe einen botanischen Garten und schreibt darüber: „Dieser botanische Garten, welcher sich von Ludwig XVI. herschreibt, war Anfangs dazu bestimmt, exotische

Pflanzen zu acclimatisiren, die man in Frankreich einführen wollte. Der Garten, von den Höhen gegen die kalten Winde geschützt und der Mittagssonne geöffnet, enthält die herrlichsten Gewächse, welche unter freiem Himmel üppig gedeihen. Man wandelt dort umher unter prächtigen Magnolien, den wunderbaren Poincianen, Tulpenbäumen, Gleditschien, Bignonien, Tamarinden nnd libanonischen Cedern. Auf den indischen Feigen entsteht dort auch die Cochenille nicht anders als in Mexico.

„Der schöne Pflanzengarten versetzt in tropische Gegenden, und wenn man unter einem jener fremd blühenden Bäume steht und der Blick auf den tiefblauen Golf fällt, über welchem die Sommerluft flimmert, so möchte man glauben, an irgend einem Golfe von Mexico zu stehen.“

Leider wird dieser Anlage in neuerer Zeit weniger Aufmerksamkeit gewidmet als früher, und von zehn Ajaccinern wusste mir kaum einer genau zu sagen, wo sie liege. Man verwies mich auf die hart daran grenzenden Besitzungen des Grafen Bacchiochi, eine schlossartige Villa mit gothischen Thürmchen und schönem Park, oder gar auf den Prachtgarten von General Sebastiani, inmitten der Stadt.

Der lohnende Punkt da draussen wird in einer leichten halben Stunde erreicht, sei es auf der Landstrasse, dem Meere entlang, oder quer durch die Weingärten.

Die Liebhaber geschichtlicher Erinnerungen steigen in einer Stunde von hier durch Weinberge und Wiesen hinauf zum *„Milleli“*, einem ehemaligen Grundbesitz der Bonaparte, welchen der junge Napoleon zu seinem Eldorado erkoren hatte. Oliven- und Mandelbäume von seltener Höhe bedecken den Grund, und aus denselben hervor ragt eine immergrüne Eiche, unter welcher der aufstrebende

Jüngling sein Schreib- und Lesekabinet aufzuschlagen pflegte. Im Eichenwipfel sass er gedankenvoll und schaute hinunter auf die blaue Flut, wohl nicht wissend, dass die Eiche das Sinnbild sei *deutscher Tapferkeit*, welche ihn einige Decennien später von der Höhe seines Ruhmes stürzen, seine Legionen zerstreuen und den mächtigen Imperator weit über die Grenzen seines Reiches hinaus auf ein ödes Eiland verbannen werde.

Stille und Einsamkeit des „Milleli“ üben jederzeit ihre Anziehungskraft auf denjenigen aus, der hin und wieder gerne fernab von der Heerstrasse lebt. Mir brachte es heimatliche Grüsse in ganz ungehoffter Weise gleich beim ersten Besuche. Ein wundervoller Morgen hatte mich hinaufgelockt; die Landschaft lag im ersten Frühlingsglanz, und Sonnenlichter hüpften durch die leichtbewegten Zweige der blühenden Mandelbäume; sieh', da erblicke ich die lieblichsten Aeuglein der Welt und blühende Wangen vom zartesten Roth. Was ich ehedem am Fusse der rhätischen Alpen gefunden, schmückte tausendfach den Boden des Milleli: Saxifraga aïzoides und Cyclamen europæum.

Am Strande.

Wohl am lohnendsten ist der Gang an der nördlichen Seite des Golfes, wo eine neu angelegte Chaussée dem Strand entlang bis zu den „Isles sanguinaires“ führt. Wer es überhaupt beabsichtigt, kann seinen Ausflügen in Ajaccio immer Ziel und Zweck geben; dieser Weg am Meeresufer aber führt an so viel ergötzlichen Ruhepunkten vorbei, dass Jedermann Befriedigung findet: der rüstige Wanderer, wie der Reconvalescent. Nicht Gartenwirthschaften oder Cafés mahnen zur Einkehr; denn ob-

gleich die Stadt deren zur Genüge zählt, so habe ich in der ganzen Umgebung Ajaccios, selbst auf der Südseite des Busens nicht einen einzigen Ort entdeckt, da man sich um sein gutes Geld erfrischen könnte. An Orangengärten freilich fehlt es nicht, und wer sich an Früchten genügen lässt, erhält um bescheidenen Preis den Hut voll der schönsten Mandarinen und Pomeranzen, oder je nach der Jahreszeit Kern- und Steinobst nach Belieben.

Die Natur aber ersetzt hinreichend, was an bezeichneter Art von Industrie fehlt. Vom Strande her rauscht die monotone und doch wieder so geheimnissvoll melodiöse Musik der nimmerruhenden Meereswellen, die sich bei leichtem Winde an den Granitfelsen brechen und das Gestein mit milchweissem Schaum bedecken. Der Ufersand birgt Tausende von Muscheln verschiedenster Art, zur Seltenheit auch eine rothe Koralle, und wer an der Fischerei Gefallen hat, findet hier täglich eine Gruppe von Corsen mit wettergebräunten Gesichtern mit dem Netze beschäftigt. Wie oft habe ich ihnen zugeschaut, wenn dasselbe an den Strand gezogen wurde. In zwei Reihen von je 5 bis 8 Mann stehen sie da, jederseits ein vieladeriges Tau an's Ufer befördernd. Beiseits warten zwei Weiber mit leeren Körben, bereit, den Fang aufzunehmen. Nach einer guten halben Stunde erscheint das Netz, drin zappeln Fische und Schalenthiere in buntem Durcheinander, feindselig kämpfend unter sich und voll Unbehagen im ungewohnten Weltmeer der Atmosphäre. Vorsichtig wird der Stachelroche (Raja clavata) auf den Sand gelegt und seines bösen Stachels am Ende des langgespitzten Schwanzes entledigt und mit den Sardinen oder übrigen Fischen gewöhnlicher Sorte in den grössten Korb geworfen. Der feine Merlan (Merluccius vulgaris), nach Form und Grösse

unserer Bachforelle ähnlich und im Geschmack ganz an dieselbe erinnernd, erhält seinen Platz in besonderem Körbchen. Kein anderer Theil des Mittelmeeres soll so reich sein an diesem delicaten Fische, wie der Golf von Ajaccio; dagegen ist die Auster daselbst selten.

An Crustaceen bemerkte ich fast jedesmal die gemeine Meerspinne (Maja squinado), den Heuschreckenkrebs (Palinurus vulgaris) und an sogenannten Froschfischen den Seeteufel (Lophius piscatorius).

Fische und Krebse werden in der geräumigen Fischhalle am Hafen zum Verkauf ausgeboten.

Die Strasse führt in zwanzig Minuten zur „griechischen Kapelle", wahrscheinlich so genannt, weil sie früher von den eingewanderten Griechen benützt worden ist. Sie liegt hart am Meer, und nirgends auf der Thalsohle präsentirt sich Land und Meer sammt der corsischen Gebirgswelt so prächtig, wie hier. Auch die „Isles sanguinaires" erscheinen wie geheimnissvolle Fragezeichen in der Flut und blicken einladend herüber zu dieser Stätte. Abseits von der Strasse stehen viele kapellenähnliche Hüttchen, alle mit kuppelartigem Thurm und jedes von blendend weisser Mauer umschlossen. Dies sind die Familiengrabstätten der Ajacciner, ganz in orientalischer Art errichtet. Der Corse will nicht auf öffentlichem Gottesacker begraben werden, sondern in der Gruft seiner Ahnen ruhen. In der That bietet denn auch der noch weiter liegende Campo santo ein trauriges Bild im Vergleich zu denjenigen der grossen Städte Italiens; keine Spur von jener pietätsvollen Kunst, die auf den Friedhöfen von Genua, Florenz und Pisa ihre herrlichsten Blüthen entfaltet.

Mitte Wegs zu den Inseln liegt „Barbecaja", der grösste Fruchtgarten der Umgegend, eine prächtige Oase

zwischen völlig unangebautem Erdreich. Ganze Schiffsladungen von Mandarinen, Orangen und Citronen werden weggeführt von hier, weil diese Pflanzung die besten Früchte in Ajaccio liefert. Wer hier einkehrt, pflückt nach Belieben von den Bäumen und bezahlt vor dem Weggang genau so viele Stück, als er selber geerntet zu haben vorgibt.

Weiterhin bis zu den Inseln weist der Bergabhang nur Gestrüpp und eine auffallend dürftige Flora auf. Die schöne Strasse endigt vor einem mit Grün überwachsenen Granitfelsen, dem Cap della Parata, dessen Höhe ein Thurm mit zwei Kanonen ziert.

Die grössere der Inseln trägt einen Leuchtthurm und eine semaphorische Telegraphen-Station. Wer es vorzieht, den ganzen Weg hieher in der Barke zu machen, wird von zwei guten Ruderern innert drei Stunden vom Hafen an die Inseln geführt. Die Aussicht auf der Zinne des Leuchtthurms ist in jeder Beziehung überraschend und grossartig, und ein gutes Auge vermag die Umrisse der sardinischen Höhenzüge zu erkennen. Das weite Meer erscheint in seiner ganzen „Unendlichkeit“ nach Süden, Westen und Norden hin, und im Osten erhebt sich das im Sonnengold strahlende Corsica, gleich einem geschmückten Thron des Frühlings.

Auch die Südseite des Golfes bietet schöne Aussichtspunkte, welche auf die angenehmste Weise im Kahn erreicht werden können, worunter Port S. Barbara, Port della Castagna und Cap Muro.

Noch muss ich eines Fahrweges gedenken, der, als natürliche Fortsetzung des Cours Grand-Val, an der Napoleonsgrotte vorbei, in sanfter Steigung zur nächsten Anhöhe führt. Die kleine Anstrengung — man gelangt in dreissig

Minuten ganz gemächlich hinauf — wird durch eine herrliche Aussicht auf die Stadt, den Golf und die Berge belohnt. Eine schöne, solid aufgebaute Kapelle, genannt die „römische“, ziert den Hügel. Hart an der Strasse, oberhalb der letzten Häuser des Cours Grand-Val trifft man die ausgemauerten Kellerräumlichkeiten und Grundstützen eines grossartig planirten Baues, den eine französische Gesellschaft aus Marseille im Jahre 1870 aufzuführen und als Kurhotel auf's Comfortabelste einzurichten beabsichtigte. Alles angrenzende Land bis hinab zum Strande sollte in reizende Anlagen verwandelt werden. Der deutsch-französische Krieg vereitelte das Project, sowie den Bau corsischer Eisenbahnen, nach den ersten Anfängen.

Das Klima.

Die Geographie berichtet von Ländern in Amerika und Asien, wo man eines ewigen Frühlings geniesse. Weder die sengende Hitze der Tropen, noch der erstarrende Hauch des Nordens soll das Gleichgewicht zwischen Luft, Licht und Wärme stören, so dass nur höchst selten ansehnliche Schwankungen des Thermometers constatirt würden. Ajaccio ist während neun Monaten des Jahres diesen bevorzugten Gegenden an die Seite zu stellen, und die verschiedenen Factoren, welche in ihrem Zusammenwirken das herrliche Klima bedingen, variiren das Jahr hindurch nur wenig. Wenn die amphitheatralische Stellung der corsischen Berge hinter Ajaccio alle kalten Winde abhält, oder hoch über der Thalsohle wegstreichen lässt, so scheinen die erfrischende Brise des Meeres und ein erquickender Luftzug vom Lande in harmonischem Wechsel sich die Hand zu bieten, um die Luft allezeit rein zu halten und

schroffe Temperaturwechsel unmöglich zu machen; jene mildert die Hitze des Tages, dieser verhütet kühle Abende und Nächte. Nur nach Sonnenuntergang ist regelmässig eine Abkühlung der Atmosphäre bemerkbar, deren Ursachen mir nie ganz klar geworden sind. Dieselbe dauert gegen zwanzig Minuten an und verschwindet nachher wieder.

„Il n'y a pas un jour durant l'année où l'on ne voit rayonner le soleil à Ajaccio," sagte mir Napoleon am ersten Morgen. Trotz meiner Zweifel wagte ich nichts zu erwiedern; denn durch das geöffnete Fenster drang milde, herrliche Januarluft, wie in der nördlichen Heimat im Monat Mai. Ganz wahr hat indessen der garçon d'hôtel nicht gesprochen; denn anlässlich eines fürchterlichen Sturmes auf dem Meer, welcher dem Frühlings-Aequinoctium vorausging, ist zwei Tage lang kein Sonnenstrahl durch die Regenwolken gedrungen, und noch drei andere Mal hat sich der Regen je einen Tag lang in Strömen ergossen. Diese Ausnahmen abgerechnet, ist uns der Himmel bis in den Mai hinein freundlich geblieben, meist unbedeckt und rein, und über aussergewöhnliche Bewegungen in der Luft, begleitet von Staubwirbeln, hatten wir ein einziges Mal, über Nebel gar nie zu klagen. Die gleichmässige Temperatur gestattete den unausgesetzten Aufenthalt unter freiem Himmel vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang, insofern man seines körperlichen Zustandes eingedenk blieb und den Schatten respectirte. Was Wunder, wenn uns das schöne Lied von Uhland:

„Süsser, warmer Frühlingstag,
Inniges Entzücken"

kaum je im Leben so häufig in den Sinn gekommen ist, wie im Winter 1873.

Wonniges Land, unter dessen mildem Himmelsstrich

selbst der schwerkranke Fremdling auf Stunden seines körperlichen Wehs und der verschleierten Zukunft, ja sogar der Entfernung von der trauten Heimat vergessen kann, weil er mit jedem Athemzug neue Lebenslust und Lebenskraft zu trinken glaubt!

Ein gewichtiges Zeugniss für die Vorzüglichkeit des Klimas von Ajaccio erblicke ich in der Thatsache, dass die Pflanzen der verschiedenen Zonen daselbst aufblühen und gedeihen, ja, dass selbst tropische Gewächse, wie Palme, Zuckerrohr, Ananas und Baumwollstaude sich entwickeln und bei etwelcher Sorgfalt von Seite des Menschen unter freiem Himmel ausreifen.

Pomeranzen und Citronen, Feigen und Mandeln von Corsica sind berühmt, und der corsischen Mandarine wird in Frankreich ihres vorzüglichen Geschmackes wegen der Vorzug selbst vor der sicilianischen gegeben. Myrthe und Oleander, Erdbeer- und Lorbeerbaum erreichen eine beträchtliche Grösse; der Weinstock, sowie unsere Obst- und Getreidearten liefern eine reiche Ernte und prachtvolle Wälder von Eichen, Kastanien, Korkeichen, Pinien und Buxbäumen bedecken die Gebirge. Da bedarf es wohl keiner weiteren Beweise für die Productionskraft des Erdreichs. Ich führe nur kurz an, dass der Boden kalkhaltig und reich ist an feinem Kieselgestein, dass sich nie grosse Staubmassen auf demselben entwickeln und man kurze Zeit nach dem stärksten Regen wieder trockene Strassen findet.

Ueber das Trinkwasser sind die nöthigsten Angaben bereits gemacht worden; aber auch die Gesundbrunnen der schönen Insel verdienen Erwähnung und wäre es nur, um zu zeigen, dass selbst während der Sommermonate Juli, August und September der Aufenthalt in einer höheren Gegend Corsica's die angenehmste Abwechslung böte.

An den Schaufenstern der Apotheken und verschiedener Specereihandlungen Ajaccio's steht mit grossen Lettern „*Eau d'Orezza*“ zum Verkauf ausgeschrieben. Dieses Wasser ist der stärkste Eisensäuerling, den ich kenne, und reicher an Kohlensäure, als die verwandten Wasser von Schwalbach, Spaa und Pyrmont. Orezza liegt 2500 Fuss über dem Meer, umgeben von herrlichen Kastanienwäldern, und seine Quellen liefern 132 Liter Wasser in der Minute. Der Export desselben nach Frankreich und Italien steigert sich von Jahr zu Jahr. In Ajaccio wird es statt Selterser Wasser unter Wein und Milch getrunken.

Unter einer grossen Zahl Schwefelquellen nenne ich diejenigen von Puzzichello, Guagno, Pietrapola und Caldiniccia.

Die Schwefelwasser von Puzzichello sind kalt und Dr. Blanqui sagt darüber:

„Das Wasser von Puzzichello besitzt für gewisse tiefgewurzelte Krankheiten Eigenschaften von so durchgreifender Wirkung, wie sie keiner zweiten Quelle Europa's nachgerühmt werden können.“

Guagno ist eine Schwefeltherme mit einer Temperatur von 52 Grad Celsius und soll gegen rheumatische Leiden aller Art sehr kräftig wirken.

Die sodahaltige Schwefeltherme in Pietrapola wurde schon von den alten Römern besucht und zieht heut zu Tage wegen ihrer vorzüglichen Heilkraft alljährlich Hunderte von Nervenkranken an.

Caldaniccia endlich, zwei Stunden nordöstlich von Ajaccio gelegen, liefert ein natronhaltiges, warmes Schwefelwasser, auf welches der berühmte Leibarzt Napoleon's III., Doctor Pietra Santa, besonders Lungenkranke aufmerksam macht.

Wichtiger jedoch dürfte die Beobachtung dieses fran-

zösischen Gelehrten sein, dass gewisse Krankheiten, besonders Lungentuberculose, in Ajaccio und Umgebung seltener auftreten, als in Frankreich, und dass die Stadt eine verhältnissmässig ansehnliche Zahl hochbetagter Leute aufweist. Wechsel- und Nervenfieber sollen ausnahmsweise nur während der Sommermonate, im Winter dagegen gar nie vorkommen.

Wo es sich übrigens um die Beurtheilung der klimatologischen Verhältnisse einer Gegend handelt, geben uns genaue Messapparate, wie Barometer, Thermometer und Hygrometer die sichersten Anhaltspunkte. Es folgen daher kurze Notizen über die Beobachtungen der meteorologischen Station am Collége Fesch, sowie die Resultate unserer eigenen Aufzeichnungen.

Bei täglich vier Ablesungen an einem vortrefflichen Quecksilberbarometer resultirten folgende Zahlen als Mittel der monatlichen Schwankungen. Der mittlere Barometerstand betrug anno 1863

im	Monat	Januar	765,3 mm.
„	„	Februar	756,2 mm.
„	„	März	760,7 mm.
„	„	April	760,0 mm.

Wie unbedeutend übrigens die Schwankungen sind, zeigen uns die Differenzen der monatlichen Maxima und Minima vom Frühling 1864.

	Maximalstand:	Minimalstand:	Differenz:
März:	767,8 mm.	746,3 mm.	21,5 mm.
April:	763,9 mm.	752,5 mm.	11,4 mm.
Mai:	764,0 mm.	749,8 mm.	14,2 mm.

Die *täglichen* Oscillationen werden schliesslich durch folgende Zahlen, welche sich auf ganz zufällig gewählte Tage beziehen, veranschaulicht:

	8 Uhr Morgens:	12 Uhr Mittags:	4 Uhr Abends.	8 Uhr Abends:
26. Februar:	770,6 mm.	770,8 mm.	770,7 mm.	770,8 mm.
5. März:	758,3 mm.	758,6 mm.	759,6 mm.	758,6 mm.
15. April:	760,5 mm.	760,9 mm.	760,6 mm.	760,7 mm.
24. Mai:	748,5 mm.	749,6 mm.	750,9 mm.	751,8 mm.

Aus täglich drei Aufzeichnungen am Thermometer während der Jahre 1864 bis 1868 wurden folgende Resultate, betreffend den Wärmegehalt der Luft, erzielt:

Mittlere	Wintertemperatur:	12,03° C.
„	Frühlingstemperatur:	15,07° C.
„	Sommertemperatur:	24,20° C.
„	Herbsttemperatur:	18,93° C.
„	Jahrestemperatur:	17,55° C.

Doctor Pietra Santa bemerkt mit Recht, diese Notizen bedürfen keines Commentars, da die Kranken in Ajaccio diejenige mittlere Wintertemperatur finden, welche als gewöhnlicher Wärmegrad eines Schlafzimmers gelte. Diese milde Temperatur sei aber nicht nur eine durchaus constante, auch der Uebergang von einer Jahreszeit zur andern vollziehe sich in ganz unmerklicher Weise.

In der That beträgt der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Monatsmittel bei 25° C. im August und 10° C. im Januar nur 15° und die Differenz zwischen mittlerer Winter- und Frühlingstemperatur nur 3 Grad.

Wie bereits angedeutet sind eigentliche Regentage in Ajaccio selten; ich verzeichnete anno 1873

	Ganz schöne Tage:	Morgens hell, Abends bedeckt:	Bedeckt u. regnerisch:
Januar:	17	11	3
Februar:	19	5	4
März:	22	4	5
April:	21	4	5

Auf 120 Tage fallen:

79 ganz schöne Tage oder nahezu 66 %,

24 Tage, abwechselnd hell oder bedeckt, d. i. 20 %,

17 Tage bdeckt und regnerisch, d. i 14 %.

Um das Bild zu vervollständigen und so gut als möglich abzurunden, bemerke ich noch, dass hinsichtlich des Wassergehaltes der Luft, nach Ablesungen am Hygrometer von Saussure, folgende Monatsmittel gefunden wurden:

Januar: 78,7 %,
Februar: 87,1 %,
März: 87,5 %,
April: 88,7 %.

Gegen Anfang oder Mitte des Monats April rüsten sich die Wintergäste von Ajaccio gewöhnlich zur Abfahrt. Es kann aber kaum nachdrücklich genug vor zu frühem Wegzuge gewarnt werden, weil die Verpflanzung aus der milden Luft Corsicas in die, starken Temperaturwechseln unterworfene Atmosphäre der Schweiz vor dem Juni für Reconvalescenten zu gewagt ist und mir eben vom Frühjahr 1873 mehrere Rückfälle, welche zu früher Heimkehr zugeschrieben werden müssen, bekannt sind. Für Kranke ist der Mai insofern der vortheilhafteste Monat in Ajaccio, als auch die Abende in freier Luft für sie geniessbar werden. Mit immer neuem Nachgenuss erinnere ich mich einer Meerfahrt in später Stunde; der Maiabend war entzückend, der Himmel wolkenlos. Eben neigte sich die Sonne in gluthvoller Pracht dem Horizonte zu, als wir, an den „Isles sanguinaires“ vorüberfahrend, das offene Meer erreichten. Die Fluten im Westen erschienen einen Augenblick wie feurig flüssiges Gold, und der Gipfel des Monte Rotondo empfing noch einen letzten Lichtgruss von der scheidenden Königin, ehe sie hinuntersank in das nasse

Bett des fluthenden Oceans. Eine halbe Stunde später erblickten wir Alles unter dem milden Glanze des Vollmondes, der eben seine nächtliche Fahrt über das Himmelsgewölbe antrat und Meer und Land mit seinem weissen Licht übergoss.

Schluss.

Wenn ich schliesslich der Bewohner dieser bevorzugten Inselstadt mit einigen Worten gedenken soll, so geschieht es nicht ohne inneres Widerstreben. Die lichten Farben gehen aus, und das Bild wird düster in jeder Beziehung. In stetig warmem Glanze lebt die Erinnerung an Natur, Himmel und Erde fort; um der Ajacciner willen wird mir der Rückblick in die Vergangenheit nicht zum Bedürfniss.

Regsamere Leute könnten der Gegend ein wahrhaft paradiesisches Gepräge verleihen, und man sollte glauben, ein Land, welches Helden erzeugt wie den corsischen Gesetzgeber Sambuccio, den tapferen Sinucello, den edeln Bezwinger der Tyrannen Sampiero von Bastélica, Paoli, den grossmüthigen Patrioten und den Welteroberer Napoleon, wäre geschützt vor ökonomischem und geistigem Ruin durch Thatkraft und gesunden Sinn des eigenen Volkes; aber wo sind denn die Contraste grösser, wo der Blick in die Schattenseiten der Menschheit erschreckender, Unwissenheit, Aberglauben und Genusssucht herrschender, als in Ajaccio?

Dem Maulthiere gleich hält dieses Volk die Mitte zwischen französischem und welschem Wesen, ohne indessen die guten Eigenschaften der Franzosen und Italiener zu besitzen. Servil, gelddurstig, verschlagen und misstrauisch, wie der gemeine Ajacciner ist, nimmt sich sein

stolzes Nationalgefühl geradezu komisch aus. Es scheint ihm zu genügen, von grossen Erinnerungen zu zehren, während er jeglicher Anstrengung geistiger und körperlicher Art, besonders der groben Handarbeit sorgfältig aus dem Wege geht.

Geographische Lage, Bodenbeschaffenheit, reiner Himmel und die grosse Zahl sonniger Tage befähigen die Erde zu jedweder Production, so dass bei nur mässiger Anstrengung der Fleiss des Arbeiters hundertfältige Belohnung finden dürfte. Aber die Losung des Ajacciners lautet: „Priester werden oder Soldat!“ Wird ihm der Weg zum einen oder andern Ziele nicht geebnet, so liegt er auf der faulen Haut oder sprengt auf kleinem Pferde, die Doppelflinte auf dem Rücken, im Lande herum, während seine bessere Hälfte für den nothwendigsten Bedarf der Familie sorgt. Der Carabiner, die runde Zucca voll Wasser oder Wein, ein Ziegenfell mit Lebensmitteln und ein an ledernem Gurte hängender Tabacksbeutel bilden die vollständige Ausrüstung des vagabundirenden Corsen; so lauert er auf der Vendetta. Daher das viele brach liegende Land um die Hauptstadt herum, so dass die Oel- und Orangen-Pflanzungen ausserhalb des Weichbildes derselben nur noch wie Oasen aussehen und die welligen Ufer des Golfes wildes Oelgestrüpp und Disteln aufweisen, statt lachender Gärten und volksreicher Ortschaften. Herr Couturier, Strassenbauunternehmer in Ajaccio, versicherte, dass er bei Anlage von Chausséen keine einheimischen Arbeiter finde und in der Regel nur Italiener beschäftige. Ebenso Herr Rouge, Civilingenieur aus Marseille, welcher auf meinen Einwurf, warum denn nicht fremde Einwanderer der mangelnden Betriebsamkeit der Einwohner zu Hülfe kämen, erwiederte, der Erfolg des Ausländers habe von jeher den Neid und

Hass des müssigen Corsen erregt. Kein Mittel sei ihm schliesslich zu gemein, die Ansiedler zu schädigen und auf die Seite zu schaffen, und ein corsischer Richterspruch laute jederzeit zu Gunsten der Landeskinder. So habe eine elsässische Ackerbaugesellschaft nach rechtlichem Erwerb einer Länderstrecke auf der östlichen Seite der Insel sich zum dritten Mal neu constituiren müssen, bis es ihr schliesslich nach enormen Verlusten und den misslichsten Erfahrungen gelungen sei, festen Fuss auf der Insel zu fassen.

In der Geschichte einer griechischen Colonie in Corsica finden wir neue Beweismittel zu obigen Anschuldigungen. Ihrem Fleisse verdankten die griechischen Einwanderer, welche sich während der Genuesenherrschaft in Corsica oberhalb Ajaccio angesiedelt hatten, eine blühende Heimat, Wohlhabenheit und immer glänzenderes Fortkommen. Die umliegenden Corsen aber glühten voll Hass gegen die Eindringlinge, überfielen sie bei der Arbeit und im Schlaf und machten ihre Weingärten und Wiesen der Wüste gleich. Nachdem die Griechen anno 1731 auf die frevelhafteste Art aus ihrer Colonie vertrieben worden waren, räumten ihnen die Franzosen nach Eroberung der Insel das Dorf Carghese an der Westküste Corsica's ein, wo nach wenig Jahren wieder die überraschendsten Erfolge ihrer Thätigkeit sichtbar wurden. Ohne alle Veranlassung erfolgte eine abermalige Zerstörung ihrer Hütten und Felder durch die heimtückischen Corsen und damit in Verbindung eine neue Flucht der Griechen, bis der General Casabianca die armen Misshandelten im Jahre 1797 unter dem Schutz der Bayonette nach Carghese zurückführte. Seither leben sie unbelästigt daselbst, sprechen unter einander griechisch und mit den Eingeborenen corsisch.

Die Corsen sprechen ein Französisch ähnlich den Süddeutschen nach einjährigem Cursus in der Westschweiz; selbst nach langem Aufenthalt in Frankreich vermögen sie nicht recht Meister zu werden über eine auffallende Härte des Accents. Ihre Muttersprache, ein Gemisch verschiedener romanischer Sprachen mit saracenischen Elementen, hat mich durch auffallend unmelodische Laute vielfach an das „Oberländer Romanisch“ erinnert. Sonntags von 9 Uhr an findet der Fremde die beste Gelegenheit, corsisch reden zu hören. Der Marktplatz macht an diesem Morgen seinem Namen Ehre, es wimmelt von Käufern und Verkäufern daselbst. Die Landleute bieten Käse, Butter, ausgeweidete Zicklein, kleine Pferde und grosse Maulesel feil, Auctionen finden statt, und es sieht aus, wie bei uns an der Messe.

Nachmittags ergeht sich halb Ajaccio auf dem Diamantplatze, die Frauen meist in Schwarz gehüllt, den Kopf mit schwarzer oder weisser Mandile bedeckt, die Mädchen nach neuester Pariser Mode gekleidet. Französische Parademusik zieht die Leute her, die Regimentskapelle spielt von 3 bis 5 Uhr, meist Ouverturen von Aubert, Meyerbeer, Boieldieu und italienischen Meistern, zur Seltenheit auch eine deutsche Weise von Haydn oder Mozart. Einmal hörte ich Weber's Ouverture zu Oberon, die auch im Süden duftig klang und die Insulaner zu entzücken schien.

Sonst zollen letztere den französischen Soldaten, die hier in Garnison sind, wenig Aufmerksamkeit; denn Corsen und Franzosen vertragen sich schlecht, und während erstere ihrem Hass gegen die vermeintlichen Unterdrücker gewöhnlich in den Worten Ausdruck geben: „qu'ils sont fiers, ces chiens de Français!“ pflegt jeder Franzose, den ein Geschäft für einige Zeit auf die Insel führt, zu sagen „Ah, quel peuple sale!“

Im Allgemeinen altern die Leute in Ajaccio, besonders die Männer, schnell. Nach einem frischen, gesunden Ausdruck in den Gesichtern der Kinder habe ich vergeblich gesucht; blühende Jungfrauen sind eher selten und an die Stelle der quecksilbernen Beweglichkeit unserer Backfische tritt dort eine auffallende Schlaffheit, verbunden mit Hang zur Träumerei. Die Weiber sind im Allgemeinen wohlgebaut und überraschen durch reine, weiche Züge, sowie durch die Milde ihrer Augen. Ihr Benehmen ist leicht, bei den höheren Ständen graciös. Musik und Gesang scheinen von beiden Geschlechtern wenig gepflegt zu werden; der Vögel Lied habe ich wohl vernommen, nie aber einen wohltönenden Gesang aus Menschenbrust. Um so unbegreiflicher ist ein starker Zug zur Romantik, dessen ich im Vorbeigehen erwähnen muss; denn während meines kurzen Aufenthalts in Ajaccio sind verschiedene „Entführungen“ vorgekommen, und man versicherte, dass solche Begebenheiten durchaus nicht selten seien.

Wie bereits angedeutet, tragen sämmtliche Strassen der Stadt historische Namen. Vergeblich suchen wir nach einer passenden Brücke von der grossen Vergangenheit zu der nüchternen Gegenwart. Die jetzigen Verhältnisse scheinen uns klein und ruinenhaft, wie im modernen Griechenstaat. Kenner des letzteren sprechen zwar mit Enthusiasmus von dem Wiederaufleben der geistigen Kraft und Entwicklungsfähigkeit des alten Hellas unter der griechischen Jugend. Sie schildern des Volkes Einfachheit, seinen Durst nach Kenntnissen und gründen ihre Hoffnung, betreffend eine abermalige weltgeschichtliche Mission dieses alten Culturvolkes, auf den überraschenden Aufschwung, den das gesammte hohe und niedere Schulwesen in dem letzten Jahrzehnt genommen hat. Ist wohl auch ein Erwachen

ähnlicher Art für Corsica zu hoffen? Wie gerne hätte ich Kenntniss davon genommen und berichtet von einem hellen Morgenroth, das über dem dortigen Schulwesen leuchte; aber ich bin nicht so glücklich, ähnliche Mittheilungen machen zu können. Das gesammte Volksschulwesen ist in den Händen der Geistlichkeit und Jedermann weiss, dass consequenterweise jede Anregung von aussen, und wäre sie auch noch so zeitgemäss, vom katholischen Clerus mit Argwohn aufgenommen und alsbald wieder erstickt wird.

Eingehenderes über die verschiedenen Lebensverhältnisse dürfte kaum tröstlicher lauten. Wo wir auch den Werthmesser anlegen, ist das Resultat eher ein negatives. Und da ich denn doch nicht beabsichtige, mit einer Chronique scandaleuse zu schliessen, so breche ich hier ab. Gross habe ich das Volk von Ajaccio ein einziges Mal gesehen; es war am 22. Januar 1873, bei der Todtenklage über Napoleon III. Wie ein Lauffeuer hatte sich auf dem elektrischen Faden die Kunde durch ganz Europa verbreitet, jener räthselhafte Mann, der die Geschicke Frankreichs zwei Jahrzehnte hindurch nach eigenem Ermessen gelenkt und dessen Willen ein ganzer Welttheil als Gesetz zu betrachten gewohnt war, habe für immer die Augen geschlossen. Ajaccio sah aus, wie *ein* grosses Bahrtuch; die ganze Stadt war in Schwarz gehüllt, und man vernahm nur *eine* Klage: die um den verlornen Kaiser.